

Das Bild der Jagd aus Sicht der Gesellschaft und der Medien

J. HATZENBICHLER

Ich selbst bin kein Jäger. Doch frühe Kindheitserinnerungen verbinden mich mit dem Thema: Im Sommer am Oberkärntner Bergbauernhof, der vom Bruder meines Großvaters bewirtschaftet wurde, war die Jagd gegenwärtig. Ich erinnere mich an die Trophäen im Haus, den Gewehrschrank und ab und an auch an erlegtes Wild, das letztendlich zerlegt in der Tiefkühltruhe verschwunden ist. Jagd war da, aber nicht im Vordergrund - sie gehörte zum Leben am Berg.

Die Fragestellung der Diskussionsrunde - wie das Bild der Jagd aus der Sicht der Gesellschaft und der Medien sei - erklärt allein schon, dass heute dieses harmonische Zusammengehören von Jagd und Leben eher nicht üblich ist. Einem großen Teil der Gesellschaft ist die Jagd fremd. Dieser Teil - es mag wohl nicht immer so gewesen sein - ist der Mainstream. Die Hauptströmungen gesellschaftlichen Lebens formieren sich in der Stadt.

Hier liegt wohl das größte Problem für die Jagd: Dass sie sich ablöst von der sozialen Wirklichkeit. Sicher gibt es Jäger auch in der Stadt, aber die Jagd an sich gehört zum ländlichen Lebensraum. Der aber verliert an Bedeutung,

wird zunehmend marginalisiert. Die Jagd in den Medien: das sind meistens Seitenblicke auf Gesellschaftsspiele, bei denen wichtige Menschen sich das Jagen leisten. Hier wird allerdings unterstellt, dass es letztendlich nicht um die Jagd geht. Die Wichtigkeit der jeweiligen Jagdteilnehmer schafft Verbindungen und Beziehungen, die andernorts von immenser Bedeutung sind - nämlich nicht im Wald, nicht auf der Pirsch, sondern in der Stadt, beim Geschäft. Der Seitenblick zeigt so „Connections“, die auf ganz anderen Gebieten zum Tragen kommen als bei der Jagd. Wo die Jagd medial übrigens noch als Jagd wahrgenommen wird: Wenn im weiten Universum bei urtümlichen Völkern auf wilde Tiere angepörscht wird ...

Die Jagd ist der Gesellschaft zunehmend mehr entfremdet. Dem städtisch-urbanen Lebensbild ist Jägerei im traditionellen Sinn fremd. Mit einem vermeintlichen Prozess der Zivilisierung geht einher, dass der Tod ausgegrenzt wird. Bei der Jagd sterben Tiere, vor allem so liebe und edle wie Bambi, Hase und Hirsch. Der Städter isst zwar gerne Fleisch, aber über die Herkunft dieses Fleisches macht er sich lieber keine Gedanken. Die archa-

ische Jagd erscheint ihm unerträglicher als der (ausgeblendete) Massentod im Schlachthof.

Das hängt auch damit zusammen, dass die Jagd als Leidenschaft verdächtig ist. Jägerei gipfelt nun mal in der Jagd. Dass Hege als wesentliche Tätigkeit der Jäger präsentiert wird, nimmt die Gesellschaft als Ausflucht wahr: Hier wird Harmloses als Ersatz für die zentrale Tätigkeit angeboten. Das Problem bleibt, dass der Stand als „Jäger“, nicht als „Heger“ bezeichnet wird. Die Leidenschaft für die Jagd wird gesellschaftlich als eine antiquierte Leidenschaft für das Töten identifiziert.

Die Jagd an sich ist ein Randthema, das es aber schafft, moralische Erregung zu produzieren. Bestenfalls wird sie als Tradition wahrgenommen, deren Sinn und Unsinn zu hinterfragen ist. Doch dieses Thema beschäftigt weder Gesellschaft noch Medien vorrangig. Die Jagd wird am Land allein gelassen. Und auch ihre Traditionen wecken zunehmend kulturelles Unverständnis. Beziehungsweise gehen sie in den Corpus jener Bräuche über, die für den Fremdenverkehr brauchbar sind - weil sie lokale Exotik zeigen und Touristen faszinieren.

Autor: Dr. Jürgen HATZENBICHLER, Chefredaktion, UNIVERSUM MAGAZIN, Linke Wienzeile 40/23, A-1060 WIEN, juergen.hatzenbichler@lwmedia.at
